

Strukturen 4: Flexible Finanzierung, Öffentlichkeitsarbeit

ALBERT KÜMMEL-SCHNUR: Die meisten Transfer Lehre-Seminare sind auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Es ist gut, wenn solche Mittel nicht als Drittmittel gesondert von den jeweilig Lehrenden eigenwerben werden müssen, sondern zentral verfügbar gemacht werden und von einem unabhängigen Gremium vergeben werden.

HIRAM KÜMPER: Niedrigschwellig erreichbare Fördertöpfe für kleine Summen, aber mit flexibler Antragsfrist und rascher Bearbeitung können hier ganz viel möglich machen – vor allem, wenn man bei der Bewilligung ein wenig ein Auge daraufhat, dass sich nicht die alten Muster inneruniversitärer Förderung (»ich bräuchte mal einen neuen Hiwi – wo ist der Topf, bei dem ich mir den besorgen kann?«) reproduziert werden.

SIBYLLE MÜHLEISEN: Es braucht nicht nur eine beratende Stelle, sondern auch finanzielle Ressourcen.

HIRAM KÜMPER: Man muss ein wenig Geld in die Hand nehmen und das Thema irgendwo im Bereich der zentralen hochschuldidaktischen Einrichtungen ansiedeln. So weit, so konventionell. Aber es würde schon viel helfen.

THOMAS S. HOFFMEISTER: Wir haben über die Sanovita-Stiftung schon Projekte gefördert, die Transfercharakter haben. Studierende haben die Anträge geschrieben, Lehrenden bescheinigt, dass sie betreut dabei werden. Und das hilft natürlich. Diese Gelder haben wir jetzt nicht mehr. Die fallen weg. Und, ich weiß nicht so recht, was wir da jetzt machen. Unsere Qualitätspakt Lehre-Gelder fallen ebenfalls weg. Ich habe das Lied bei der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) vorwärts und rückwärts gesungen, dass wir diese strukturellen Unterstützungen brauchen, aber das ist halt verklungen. Die Innovation in der Lehre ist jetzt in guten Händen. Was daraus wird, werden wir sehen. Mir ist immer wieder diese Tendenz zu individuellen Anträgen aufgefallen: Gelder müssen von einzelnen beantragt werden. Also wenn jeder einzelne Lehrende seinen Antrag schreibt für die Innovation in der Lehre, dann ist das dann nicht ein Moloch des Review-Verfahrens und der Verwaltungskosten? Da bleibt hinterher weniger Geld mehr übrig für die Förderung. Das haben im QPL Hochschulen

teilweise schon ganz gut bewegt bekommen, dass sie Gelder erhalten haben, um sich in einer bestimmten Richtung zu bewegen und diese Gelder innerhalb der Universität vernünftig zu verteilen. Das haben vielleicht nicht alle gut verteilt, aber das passiert halt. Ja, wir bräuchten also Gelder, aber dann redet man auch über die Unterschiede der Bundesländer. In Baden-Württemberg zum Beispiel scheint es halt grundsätzlich mehr Geld zu geben, mit dem man etwas bewegen und formen kann...

HIRAM KÜMPER: Eigentlich wären für solche Aktivitäten auch Fördervereine oder ähnliche, etwas flexiblere Institutionen fast sinnvoller als universitäre Töpfe. Denn selbst wenn man das Geld bekommt, sich aber ständig mit Vergaberichtlinien auseinandersetzen muss, kann das Projekte wahnsinnig hemmen – und andersherum kann man der Universitätsverwaltung die Erfüllung ihres Auftrags, auf die Mittelverwendung aufzupassen, auch kaum übel nehmen.

ALBERT KÜMMEL-SCHNUR: Wenn wir Transfer in der Lehre wollen, brauchen wir ein bisschen Geld. Transferseminare ohne zusätzliches Geld, das muss manchmal gar nicht viel sein, funktionieren halt nicht so gut. Die meisten brauchen ein wenig mehr als die Standardausstattung. Und wo kriegt man dieses Geld her? In Konstanz verfügten wir zwischen 2017 und 2020 über das Ministeriumsprojekt Wissenschaft lehren und lernen (WILLE) über einen einen recht gut gefüllten Topf. Damit konnten wir sehr schnell sehr viel möglich machen. Die Durchschnittsantragssumme liegt bei zwei-, zweieinhalbtausend Euro. Damit geht schon relativ viel. Für uns ist die Frage ›Was können wir in Zukunft noch tun, falls wir keinen Topf mehr haben?‹

HIRAM KÜMPER: Wo die Universität allerdings ganz regelkonform Geld in die Hand nehmen und damit nachhaltig Transferprojekte – ganz gleich übrigens, ob in Lehre oder Forschung – unterstützen kann, ist die Dokumentations- bzw. Präsentationsphase von Projekten durch entsprechende Strukturen. Viele Praxispartner sind ja darauf angewiesen, dass die Projekte auch eine gewisse Öffentlichkeit erreichen. Und viele sind auf die Zusammenarbeit mit Hochschulen zu Recht stolz. Das sollte auch nach außen kommuniziert werden – idealiter nicht, indem man das alte Grundschulprinzip einer Posterwand mit selbstgemalten Bildern, über die die Eltern dann klatschen, wenn sie in die Schule kommen, nur in den Hochschulbereich überträgt. Kommunikation darf nicht nur nach außen, auf der Uniwebsite oder im Hochschulmagazin stattfinden, wo man sich letztendlich selbst beklatscht. Auch das darf sein und erfüllt natürlich eine Funktion: andere Lehrende und Studis für solche Projekte zu begeistern. Aber wichtiger noch ist die Kommunikation nach außen, denn gemeinsam gut dazustehen, ist nicht nur eine schöne Belohnung, sondern vor allem auch ein Anreiz für zukünftige Projektpartner. Also: Pressestellen einbinden – aber strukturiert. »Haben wir doch alles, Sie müssen doch nur anrufen«, reicht nicht. Denn es stimmt nicht. Es muss die Möglichkeit strategischer Presse- und Öffentlichkeitsarbeit geben, die zielgruppenorientiert Ergebnisse vermittelt. Die mal das passende Branchenjournal anschreibt, statt immer nur die

Lokalpresse. Die vielleicht sogar am Anfang einmal die Zeit und Möglichkeiten hat, frühzeitig über eine strategische Kommunikation von Projekt und Ergebnissen mit den Beteiligten zu reden.

